*Die Baumeisterfamilie Schöttl aus Holzkirchen/Ldkr. Fürstenfeldbruck**

Von Dr. Lothar Altmann

Eine ungemein rege Bautätigkeit ließ in ganz Süddeutschland in der Zeit der Spätgotik zahlreiche Gotteshäuser erstehen. Anders als bei den späteren Epochen sind aufgrund der (nicht zuletzt durch den 30jährigen Krieg bedingten) schlechten Quellenlage heute nur selten die entwerfenden und ausführenden Baumeister des 15. Jahrhunderts, die damals auch »Maurer« hießen,[1] auszumachen. Einige spätgotische »Maurer«-Familien Oberbayerns sind bekannt, wie etwa die Rottaler,[2] Randeck,[3] (Haldner[4]), oder Einzelmeister, wie Jörg von Halsbach[5] oder Hans Trager[6]; eine eindeutige Zuordnung von Bauwerken an bestimmte Künstler ist jedoch außerhalb der Städte selten möglich.

Da ist es schon ein Glücksfall, wenn man wie in der Gautinger Frauenkirche am Chorscheitel hinter dem Hochaltar bei der Restaurierung 1961/62 eine Baumeistersignatur samt Meisterzeichen (Fig. 1) findet: *silvester maurer / zw holzkirchen / 1489*. Vermutlich schloß der damals zuständige Denkmalpfleger Ottmar Schuberth aufgrund der Ortsangabe »Holzkirchen« auf Silvesters Familiennamen »Schöttl«.[7] Denn in der Kirche St. Peter und Paul zu Holzkirchen bei Alling im Landkreis Fürstenfeldbruck sind heute im östlichen Fenster der Chorsüdwand unter dem Stifterbild des *vlricus marschalck plebanus* (des Priesters Ulrich Marschalck),[8] das wie die verwandten Ligsalz-Fenster in St. Peter zu Amperpettenbach im Landkreis Dachau (von 1516) und in der Gautinger Pfarrkirche St. Benedikt (nach oder um 1516)[9] dem Münchner Glasmaler Jakob Kistenfeger zugeschrieben wird,[10] vier runde Wappenscheiben angeordnet mit folgenden Umschriften in gotischen Minuskeln: *maister · hanns · schötl · czu · holczkirchen · elspet · sein · hausfrau · 1522* (unten links), *maister · jörg · schötl · maurer · czu · holczkirchen · affra · sein · hausfrau* (unten rechts), *jörg · schötl · der · jung · 1524* (oben links) und *affra · jörg · schötl · hausfrau · 1524* (oben rechts).[11] Dabei läßt das Meisterzeichen (Fig. 1) von Hanns Schöttl, das mit jenem Silvester Schöttls in Gauting mehr oder weniger identisch ist,[12] vermuten, daß Hanns der erstgeborene Sohn Silvesters war,[13] von dem er das Meisterzeichen nach dessen Tod geerbt hatte. Ob Jörg Schöttl »der Ältere« ein Bruder oder Onkel von Hanns war, oder in einem anderen verwandtschaftlichen Verhältnis zu diesem stand, läßt sich aus den Wappenscheiben nicht klären[14]; wahrscheinlich jedoch war Jörg Schöttl der Jüngere ein Sohn des älteren Jörg, keinesfalls jedoch der erstgeborene, wie sein mit einem Zusatz versehenes Zeichen ausweist.[15] In Thieme-Beckers Künstlerlexikon[16] oder in der Bibliographie der Kunst in Bayern[17] ist diese Holzkirchener Baumeisterfamilie nicht aufgeführt. Vielleicht sind einige ihrer männlichen Mitglieder im Gefolge des in ewiger Anbetung vor dem Schmerzensmann (Christus in der Rast – Erbärmde-Christus) knienden Priesters Marschalck im Glasgemälde darüber porträtiert.[18]

Ausgehend von dem signierten Werk Silvester Schöttls, dem Chor der Gautinger Frauenkirche, soll nun mit Hilfe der Stilkritik und unter Berücksichtigung der geographischen wie pfarrgeschichtlichen Gegebenheiten versucht werden, dem Oeuvre der Maurerfamilie Schöttl einige Kirchenbauten vor allem der heutigen Landkreise Starnberg, Fürstenfeldbruck und München zuzuordnen. Es ist ganz klar, daß dies nur ein Versuch sein kann, ein Denkanstoß und eine Diskussionsgrundlage für eine weitere Forschung; denn immer bleibt die Möglichkeit, daß andere Künstler die Bausprache der Schöttls übernahmen bzw. daß diese selbst von anderen beeinflußt wurden, daß der Stil der einzelnen Familienmitglieder untereinander differierte oder daß ein Auftraggeber Abweichungen verursachte.

Eine über das übliche Schema einer spätgotischen Landkirche Oberbayerns hinausgehende Eigentümlichkeit der nach der teilweisen Zerstörung im Wittelsbacher Bruderkrieg 1422 offenbar in mehreren Etappen wiederaufgebauten Gautinger Frauenkirche[19] ist, daß im Chor die ohne Zäsur in die Schildbögen übergehenden flachen Wandpfeiler beiderseits gekehlt sind. Ihnen ist je ein Runddienst vorgelegt, der über einem mehrfach profilierten Kapitell ohne skulptiertem Ornament das Netzgewölbe mit hohlprofilierten Rippen und runden Schlußsteinen trägt. Den Außenbau des Polygonalchors gliedern keine Strebepfeiler. Aus Beschreibungen vor dem Abbruch im Jahre 1934[20] geht hervor, daß auch der Chor der alten, ebenfalls nach 1422 neu errichteten Gautinger Pfarrkirche St. Benedikt die eben geschilderte Wandgliederung aufwies, was daher auch hierfür die Autorschaft Silvester Schöttls vermuten läßt. Dieselbe Gliederung zeigen z. B. aber auch die spätgotischen Polygonalchöre der Kirchen St. Martin in Germering und Mariä Geburt in Alling, die damals, wie St. Peter und Paul in Holzkirchen, zur Pfarrei St. Jakob in (Unter-)Pfaffenhofen am Parsberg gehörten,[21] oder das im Barock nicht umgebaute Langhaus der wie die Gotteshäuser in Gauting und Germering 1422 zerstörten Quirinskirche im benachbarten Aubing, die am 9. August 1480 neu geweiht worden ist.[22] Überraschenderweise findet sich dieser Wandaufbau auch im Innern der 1493/94 auf dem Gottesacker der Frauenkirche in München errichteten Salvatorkirche, für die Volker Liedke[23] den Nachweis erbrachte, daß sie nicht, wie bisher angenommen, von Lukas Rottaler aufgeführt worden sein kann. Allerdings ist der Name Schöttl bislang in Münchner Urkunden und Rechnungen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch nicht aufgetaucht.

Wahrscheinlich entstanden gleichzeitig mit den Chören auch die spätgotischen Satteltürme der beiden Gautinger Kirchen – wenn nicht von Grund auf, so zumindest vom Glockengeschoß aufwärts. Ist der Turm der Frauenkirche offenbar in späterer Zeit leicht verändert worden, so scheint jener von St. Benedikt seine originale Form bis in unsere Zeit herein bewahrt zu haben. Dieser verhältnismäßig schlanke Satteltum weist in den Untergeschossen bis auf die schmalen Fensterschlitze zur Beleuchtung des

Aufgangs keinerlei Gliederung, sei es durch Lisenen oder Gesimse, auf; nicht einmal die beiden Giebelflächen sind abgesetzt, was jedoch ursprünglich die Malerei besorgt haben könnte.[24] Der einzige Schmuck des Turms sind die doppelten, einmal gestuften Spitzbogen-Klangarkaden an jeder Seite des Glockengeschosses. Auch St. Peter und Paul in Holzkirchen sowie mehrere Gotteshäuser in dessen näheren Umgebung, wie Mariä Himmelfahrt in Biburg, St. Veit in Gilching (?), Mariä Himmelfahrt in Puchheim (?), St. Stephan in Gräfelfing oder (in einer etwas reicheren Variante) St. Maria und Georg in Hoflach und wiederum St. Martin in Germering besitzen einen solchen schlichten Sattelturm.[25] Bei den Türmen der beiden zuletzt genannten Kirchen kommt allerdings noch eine Besonderheit hinzu, die an spätgotischen Kirchtürmen anzutreffen ist: Die beiden Dreiecksgiebel des Satteldachs sind am Ansatz und an der Spitze mit je einem kleinen, meist massiven Türmchen – wohl eine Reduktion gotischer Fialen – versehen. Im Fall der Martinskirche zu Germering kann eindeutig nachgewiesen werden, daß der Ausbau des Turms zur heutigen Form mit der Errichtung des neuen Chors zusammenhängt und mit dieser zusammen eine zweite Bauphase nach der Zerstörung der Kirche 1422 bildet.[26] Ob allerdings deshalb auch die ähnlich gestalteten Turmbekrönungen etwa in Pfaffing, Poigern, Türkenfeld[27] und Kreuzholzhausen oder auch in Aich und Mittelstetten[28] sowie die wesentlich reicheren Giebel in Dünzelbach, Oberweikertshofen oder Wenigmünchen auf die Schöttls zurückgehen oder von diesen beeinflußt sind, läßt sich schon allein wegen des Mangels an genaueren Baudaten nicht entscheiden. Wahrscheinlich jedoch haben einige dieser Türme den Schöttls als Vorbild gedient.

Ein eindeutiges Werk der Baumeisterfamilie Schöttl, und zwar Jörgs des Älteren und des Jüngeren, um 1520, ist hingegen aufgrund der Meisterzeichen an den Kapitellen der Runddienste (und in den Wappenscheiben) im Chor die spätgotische Kirche St. Peter und Paul zu Holzkirchen, wie schon die Turmform vermuten ließ. Anders als beim Altarraum Silvester Schöttls in der Gautinger Frauenkirche ergeben die wiederum ohne Unterbrechung in die Schildbögen übergehenden flachen Wandpfeiler im Querschnitt ein einfaches Rechteck (ohne Kehlung oder Fasung). Auch ihnen ist je ein Runddienst mit Kapitell vorgelegt, von dem die Rippen der Netzgewölbe aufsteigen.

In den Polygonalchören von St. Michael in Buchendorf und St. Stephan in Gräfelfing, das bereits durch die Gestalt seines Turmes mit den Schöttls in eine (auch aufgrund der geographischen und historischen Situation) mögliche Beziehung gesetzt wurde, taucht eine weitere Wandpfeilervariante auf: Dort sind die Kanten abgefast, so daß die Wandpfeiler – die ebenfalls übergangslos in Schildbögen auslaufen und mit Runddiensten besetzt sind – wie halb in der Mauer steckende Achteckstützen erscheinen. Wenn auch eine solche Wandpfeilerform häufiger in spätgotischen Landkirchen dieses Gebietes anzutreffen ist – man vergleiche etwa die Altarräume der alten Pasinger Kirche Mariä Geburt, die damals zur Pfarrei St. Quirin in Aubing gehörte und ebenfalls 1422 zerstört worden war,[29] der Wallfahrtskirche St. Willibald in Jesenwang, dessen gesamter heutiger Bau nach dem neuesten Stand der Forschung unter dem Fürstenfelder Abt Jodok 1478 entstanden ist,[30] oder der laut Inschrift 1496 von Hans Widerl errichteten Pfarrkirche St. Nikolaus in Mitterndorf bei Dachau[31] –, erstaunt es doch, daß sie auch der Chor von St. Jakob in Unterpfaffenhofen, die eigentliche Pfarrkirche der Schöttls, bis zur barocken Veränderung 1665[32] aufwies. Auch das einmal gestufte Klangarkadenpaar des Unterpfaffenhofener Sattelturms scheint den »Schöttl«-Türmen entnommen zu sein, wenngleich im Unterschied zu diesen hier der Turmkörper selbst durch Lisenen und Mauerbänder streng geometrisch gegliedert ist. Darüber hinaus ist an St. Jakob in Unterpfaffenhofen die mit jener an St. Stephan in Gräfelfing übereinstimmende eigentümliche Gliederung des Choraußenbaus auffallend, bei der ein das Chorpolygon umziehendes Kaffgesims zwischen den Fenstern zinnenartig hochgeführt ist, so daß der Eindruck einer Zweischaligkeit der Mauer entsteht.

Nun ist es aber eine große Überraschung, daß in der von Franz Dietheuer herausgegebenen und kommentierten Sammlung der Steinmetzzeichen am Regensburger Dom[33] wiederholt Zeichen auftauchen, die (zum Teil um 90 oder 180 Grad gedreht) jenen der verschiedenen Mitglieder der Familie Schöttl bis auf geringfügige Abweichungen gleichen oder wie Vorstufen hierzu erscheinen.[34] Bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts findet sich ein Meisterzeichen (Fig. 2a), das fast spiegelbildlich jenes von Jörg Schöttl d. Ä. wiedergibt und daher einem seiner direkten Vorfahren gehören könnte. Dasselbe Zeichen erscheint auch auf dem heute nicht mehr lesbaren Sammelstein am Sockel des nordöstlichen Strebepfeilers des Nordturms, also um 1390 (Fig. 2b), und selbst noch – leicht variiert – in der letzten mittelalterlichen Bauphase des Domes (Fig. 2d). Daneben kommt seit dem 14. Jahrhundert dieses Meisterzeichen im Vergleich zu dem in Holzkirchen auch seitenrichtig vor (Fig. 2b, d). Aber auch die Zeichen (bzw. deren mögliche Vor- und Nebenformen) von Jörg Schöttl d. J. und Silvester bzw. Hanns Schöttl finden sich an den Regensburger Dombau-Abschnitten des 14. Jahrhunderts bis zum ersten Viertel des 16. Jahrhunderts (Fig. 2b – d). Es könnte sein, daß sich das Zeichen des Familienzweiges von Silvester/Hanns Schöttl im 14. Jahrhundert aus dem der Jörg-Schöttl-Linie entwickelte.

Das spiegelbildliche Zeichen Jörg Schöttls d. Ä. ist auch am Ziborium-Altar im nördlichen Nebenchor des Regensburger Domes (um 1466) angebracht.[35] Darüber hinaus sind an diesem Ziborium nach Franz Dietheuer[36] die Initialen HS und JS neben der Jahreszahl 1509 eingemeißelt, was ein Wirken der Schöttls in Regensburg noch wahrscheinlicher macht. Ob die Schöttls nun Generationen hindurch ständig am Dombau mitarbeiteten, oder aber dort – wie Dietheuer annimmt[37] – nur in den Wintermonaten »einen weiterführenden Architekturkurs« besuchten, bleibe dahingestellt. Auf alle Fälle würde dies aber bedeuten, daß bisher in der Forschung die Wirkung der Regensburger Dombauhütte auf die gotische Baukunst ländlicher Gebiete Altbaierns völlig übersehen wurde. Denn sicherlich müßte es dann zu den Schöttls auch Parallelbeispiele geben.

Wenn die (zumindest im letzten Viertel des 15. und im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts) in Holzkirchen an-

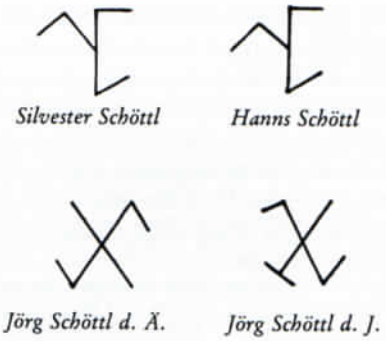


Fig. 1: Meisterzeichen in Gauting und Holzkirchen

sässige Baumeisterfamilie Schöttl tatsächlich mehrere Jahrhunderte in Altbaiern tätig gewesen sein sollte, wäre es nicht auszuschließen, daß auch der bekannte Renaissance-Architekt Heinrich Schöttl aus dieser Familie stammt. Nach Norbert Lieb[38] war er u. a. am Bau der herzoglichen Schlösser in Wasserburg am Inn (1543/44), München (Neuveste, 1551) und Starnberg (1554) beteiligt. Ab 1552 hatte er die Bauleitung des Dachauer Schlosses inne[39]; auch die 1572 geweihte Herzogspitalkirche in München war sein Werk. 1554 erwarb er in München das Bürgerrecht, war also nicht hier geboren. 1560 zum Herzoglichen Baumeister auf Lebenszeit ernannt, starb er 1576.

*Überarbeitete und erweiterte Fassung des Beitrags »Zum Werk der spätgotischen Baumeisterfamilie Schöttl – Erster Versuch einer Zuordnung«. Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst 12 (1982) 6–10.

Anmerkungen:

[1] Vgl. dazu etwa *Volker Liedke:* Die Baumeister- und Bildhauerfamilie Rottaler (1480–1533). München 1976, 227 ff.

[2] Siehe Anm. 1.

[3] Vgl. etwa *Lothar Altmann:* Kirchen entlang der Würm (Großer Kunstführer Nr. 77). 2. Aufl., München-Zürich 1980, 51; oder *Martin Guggetzer/Hugo Schnell:* Ebersberg (Schnell, Kunstführer Nr. 113). 4 Aufl., München-Zürich 1980, 6.

[4] *Volker Liedke:* Die Haldner und das Kaisergrabmal in der Frauenkirche zu München. München 1975.

[5] *Alexander Frhr. v. Reitzenstein:* Jörg Ganghofer. In: Bayerische Symphonie Bd. II, München 1968, 154 ff.

[6] Siehe Anm. 1.

[7] *Ottmar Schuberth:* Die neuentdeckten Fresken in der Frauenkirche zu Gauting. 20./21. Bericht des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege 1961/62, München 1963, 17.

[8] Inschrift vollständig wiedergegeben bei *Paul Frankl:* Der Glasmaler Jakob Kistenfeger. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, 3. Folge VII (1956) 117: *vlricus marschalck plebanus · xste mihi optata sis pro me o requies* (= Priester Ulrich Marschalck · Christe, sei du mir die Ruhe, die ich mir wünschte).

[9] Die Gautinger Bildthemen sind: Johannes Evangelist mit Wappen der Ligsalz, der auferstandene Heiland mit Hans Ligsalz und dessen Söhnen, sowie St. Benedikt mit Katharina Ligsalz und ihren Töchtern; die beiden letzten Glasgemälde sind auch abgebildet in: *Altmann* (wie Anm. 3) 15.

[10] *Frankl* (wie Anm. 8) 111–119.

[11] Unvollständig wiedergegeben in: Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I (Oberbayern), Bd. 1, München 1895, 467 f; außerdem war damals die Anordnung eine andere. Eine irrige Lesart bringt *Frankl* 117: durchwegs »schon« statt »schötl«; auch scheint Frankl nur Schwarzweißfotos und nicht die Originale selbst gesehen zu haben, da er bei der Wappenscheibe Jörg Schöttls d. J. (die im Gegensatz zu den drei anderen blauen Scheiben rot ist und sich deshalb in Schwarzweiß weniger kontrastreich reproduzieren läßt) angibt, daß keine Umschrift vorhanden sei; so entging ihm dort die Jahreszahl »1524«, wie er auch bei der Scheibe von Afra Schöttl »1522« statt »1524« schreibt, wodurch seine Datierung der Scheiben ungenau wurde.

[12] Beim Meisterzeichen Silvester Schöttls steigt der links angesetzte Haken bis zur Oberlinie des Zeichens an, bei dem von Hanns Schöttl jedoch nur bis etwa zu drei Viertel der Gesamthöhe – ein Unterschied, der in den verschiedenen Techniken, Formaten und Bildträgern begründet sein oder auf eine ungenaue Restaurierung zurückgehen könnte.

[13] Freundlicher Hinweis von Franz Dietheuer, Beratzhausen.

[14] *Frankl* 117 bezeichnet Hanns und Jörg Schöttl d. Ä. ohne Begründung als Brüder.

[15] Schreiben von Franz Dietheuer vom 17. 12. 1982.

[16] *Ulrich Thieme/Felix Becker* (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 1–37, Leipzig 1907–1950.

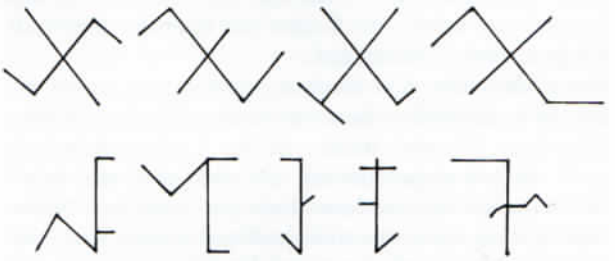
[17] Bibliographie der Kunst in Bayern (bearb. von Hans Wichmann). Bd. 1–4, Wiesbaden 1961–1973.

[18] *Franz Paul Zauner:* Münchens Umgebung in Kunst und Geschichte, München 1911, 155, und *Georg Dehio/Ernst Gall:* Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Oberbayern. 4. Aufl., München-Berlin 1964, 131, sehen im Gefolge Marschalcks dessen Verwandtschaft; *Frankl* (wie Anm. 8) 117 vermutet in den beiden ersten Männern hinter Marschalck Hanns und Jörg Schöttl d. Ä.
Wie aus den Abbildungen bei *Frankl* (Abb. 13) und bei *Michael Meier* (Hrsg.): Die Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München 1. Bd.: Westlicher Umkreis. München-Berlin 1977, 279, aber auch aus der seitenverkehrten Inschrift (vgl. Anm. 8) ersichtlich ist, wurden die beiden Glasgemälde nach der letzten Restaurierung unsachgemäß vertauscht, so daß heute die Stifter anstelle Christi den heraldischen Ehrenplatz einnehmen.

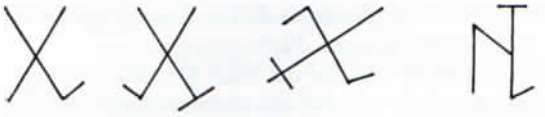
[19] *Altmann* (wie Anm. 3) 16 f.

a) Zweite Hälfte 13. Jh.

b) 14. Jh.



c) Erste Hälfte 15. Jh.



d) Zweite Hälfte 15. Jh. bis ca. 1525

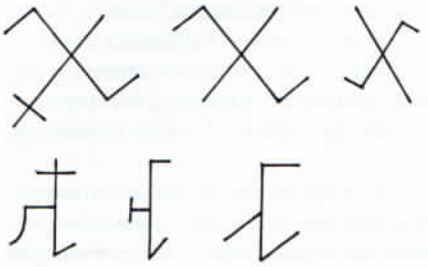


Fig. 2: Meisterzeichen der Schöttl (?) am Regensburger Dom, Umzeichnung nach Erwin Gurlitt und Otto Bauschinger.

[20] Vgl. etwa *Zauner* (wie Anm. 18) 140 in Anlehnung an die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I/1, 868.

[21] Vgl. Konradinische Matrikel von 1315 und Sunderndorferische Matrikel von 1524, veröffentlicht bei *Martin v. Deutinger:* Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing. Bd. III, München 1850, 217 bzw. 343.

[22] Festschrift zur 500. Wiederkehr des Weihetages der Pfarrkirche St. Quirin/Aubing, Aubing 1980, 3 und 37.

[23] *Liedke* (wie Anm. 1) 27–32.

[24] Zur farbigen Fassung von spätgotischen Türmen im Münchner Raum vgl. etwa Renovatum Est (Festschrift anläßlich der Wiedereröffnung von Alt-St. Martin in Germering). Germering o. J. [1980], oder *Lothar Altmann/Wilhelm Gessel:* Neues zu St. Wolfgang im ehemaligen Weiler Pipping – Ein Vorbericht. Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 33 (1981) 179.

[25] Der verwandte Turm der Gautinger Filialkirche St. Michael in Buchendorf entstand im Obergeschoß wohl erst 1593.

[26] Vgl. die in Anm. 22 zitierte Festschrift.

[27] Wie der Stich von Michael Wening zeigt, waren die beiden Turmgiebel der Türkenfelder Kirche (von 1489?) noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts mit Türmchen geziert.

[28] Zum Kirchturm von Mittelstetten vgl. *Meier* (wie Anm. 18) 305: »Gleichfalls spätgotisch der Sattelturm an der Nordseite, der leider vor nicht langer Zeit seine fialenartigen Aufsätze an den Giebelkanten verloren hat.«

[29] *Altmann* (wie Anm. 3) 37.

[30] Festschrift »St. Willibald Jesenwang – 500 Jahre Gotteshaus«. Jesenwang 1981.

[31] *Meier* (wie Anm. 18) 218.

[32] Damals wurden die Dienste unten gekappt und steigen seitdem in etwa halber Höhe von Engelköpfen aus Stuck wie von Konsolen auf.

[33] Sammlung der Steinmetzzeichen am Dom zu Regensburg und deren Auswertung für die Baugeschichte des Domes, Manuskript von Erwin Gurlitt und Otto Bauschinger 1927, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von *Franz Dietheuer*. Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 117 (1977) 207–226.

[34] Freundlicher Hinweis von Franz Dietheuer, Beratzhausen.

[35] Die Kunstdenkmäler von Bayern II (Oberpfalz), Bd. 22 (Stadt Regensburg I: Dom und St. Emmeram), München 1933, 100.

[36] Schreiben vom 27. Januar 1983.

[37] Schreiben vom 7. Dezember 1982.

[38] *Norbert Lieb:* Münchener Barockbaumeister. München 1941, 23 f.

[39] *Elmar D. Schmid/Toni Beil:* Das Schloß Dachau – Geschichte und Bedeutung der ehemaligen Sommerresidenz des Hauses Wittelsbach. Dachau 1981.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 8034 Germering